

Prof. Dr. Roland Günter

Wohnen im Ruhrgebiet.

Eine knappe Struktur-Geschichte des Wohnens.

(Bild 1)

(Bild 2)

1. Vorbemerkung.

Am Lehrstuhl von Prof. Christa Reicher an der Universität Dortmund haben zwei junge Frauen, Regina Hermanns und Daniela Hessing, gerade eine vorzügliche Diplom-Arbeit zu diesem Thema gemacht.

Danke.

Sie haben das meiste von dem besser gesagt als ich es sagen könnte.

Daher: lest bei ihnen nach !

Ich selbst versuche daher, einen grundsätzlichen Gedankengang darzustellen.

2. Vorbemerkung.

„Was in der Küche auf den Tisch kommt, wird nicht in der Küche entschieden.“ (Bertolt Brecht)

Wohnung und Umfeld gehören zusammen.

Wohnen hängt mit dem Städtebau zusammen.

Daher muß ich mich mit beidem beschäftigen.

Es geht - in aller Kürze - um mehr als Grundriß-Ziffern - von 20 auf 45 - auf 65 auf 90 - gelegentlich auf 120 und mehr - sondern um Kontexte und Zusammenhänge.

3. Vorbemerkung.

Ich bin im Ruhrgebiet gesellschaftspolitisch sehr engagiert. Norbert Elias hatte einst festgestellt, daß einerseits aus Engagement eine Intensität des Erkennenwollens und -Könnens entsteht. Zugleich sagt er, müsse man in der Lage sein, einen Schritt zurück zu treten, um auch gegen sich selbst eine Distanz zu entwickeln, die den Blick rundherum entwickelt.

Ähnlich sagt es Max Weber.

Weber wurde mißverstanden, als man von ihm ableitete, daß Wissenschaft wertfrei sein solle. Er verlangte lediglich, daß die Urteile erst am Ende des Diskurses gefällt werden sollen. Bis dahin soll der Forscher auch sich selbst in Frage stellen.

Die meist propagierte standpunktlose Geschichtsschreibung hat stets doch einen Standpunkt: Sie ist opportunistisch in dem Sinn, daß sie Prinzip immer das glorifiziert, was sich durchgesetzt hat.

Sie diffamiert alle Oppositionen - bereits in der Ebene einer fehlgeleiteten Wissenschafts-Methodik.

4. Vorbemerkung. Das Thema eignet sich eher für ein dickes Buch als für einen Vortrag. Haben Sie daher Nachsicht, daß das Folgende bei aller Mühe manchmal wie eine Folge von Blitz-Lichtern aussieht.

(Bild 3)

Vorindustrie.

Jahrhundertlang vor der Industrialisierung d. h. vor 1800 sind die meisten Menschen Bauern und wohnen auf dem Land. In Westfalen verstreut.

Dazwischen gibt es kleine Städte.

(Bild 4)

Die Region hat drei Bereiche.

Im Ruhrtal: Die meisten Menschen wohnen in Kotten. Früh ist der bäuerliche Bereich auch ein Bergbau-Gebiet - im Nebenerwerb.

(Bild 5)

Die Hellweg-Zone ist fruchtbar. Es gibt größere Bauern-Höfe mit einer bäuerlichen Unterschicht, den Köttern.

Die Zone von Emscher und Lippe besteht weithin aus Sumpf-Gebieten und sandigem Grund mit unergiebigem Wäldern. Daher ist sie dünn besiedelt.

Die wenigen Städte sind nach 1500 wieder heruntergeschrumpft: Duisburg, Essen, Dortmund.

Im Unterschied zu den eingeschossigen ländlichen Häusern haben sie im Kern meist zweigeschossige Gebäude. Im Erdgeschoß gibt es meist eine Handwerk-Stätte oder einen Laden. Die Familien wohnen im Obergeschoß und im Dach-Geschoß.

(Bild 6)

Industrialisierung.

Die Wohn-Weisen folgen lange Zeit außerordentlich stark der Entwicklung der Industrien.

In der Region entstehen:

1: Die Kohle-Förderung - in wachsenden Betriebs-Größen.

(Bild 7)

2. Die Eisen-Industrie und in ihrem Gefolge die Weiterverarbeitung des rohen Eisens, seine Veredelung zu Stahl und Stahl-Elementen, und in einer weiteren Stufe eine handwerklich und ingenieurhaft hoch qualifizierter Anlagen-Bau: Maschinen, Hallen, Brücken u. a..

3. Die Chemie-Industrie - im Gefolge der sich seit 1900 immer weiter ausfächernden Verwertung der Bestandteile der Kohle.

(Bild 8)

Zuzüge.

In diesem Gebiet wächst die Wirtschaft rasch, aber sie hat ganz lange Zeit Schwierigkeiten mit der Ressource Mensch. Denn es gibt nur wenig bodenständige Bevölkerung.

Diese betrachtet sich - oft bis heute - als „Pfahlbürger“ („Poolbürger“).

So wird die Entwicklung der Ressource Mensch außerordentlich stark durch Wellen von Zuzügen bestimmt.

(Bild 9. Kohlenhändler-Haus in Mülheim)

Im 19. Jahrhundert sind dies im wesentlichen drei Bevölkerungs-gruppen.

1. Am Anfang besonders gesucht sind Spezial-Kräfte: Sie werden aus den deutschen Mittelgebirgen angeworben - als Meister für die Eisenhütten.

Ein Sonderfall sind qualifizierte Engländer und Iren (Gelsenkirchen, Herne) sowie Belgier, die beim ingenieurtechnischen Aufbau der Industrien eine große Rolle spielen.

2. Das zweite Potential sind Land-Arbeiter aus dem Umkreis von rund 100 km (Nahwanderung).

3. Dieses Potential wird erweitert durch Land-Arbeiter aus dem Osten (Fernwanderung).

Dazu gehören schon früh auch viele Menschen aus Österreich und aus Balkan-Ländern.

Die wenigen Pfahlbürger begegnen den Neuen oft abweisend und überheblich.

Lange Zeit leben diese Gruppen oft nahezu völlig in eigenen Bereichen. Im 19. Jahrhundert verstehen sie sich als Landsmannschaften.

Wer sich dies vor Augen hält, mag erkennen, daß alles, was an den heutigen türkischen Vierteln kritisiert wird, im 19. Jahrhundert weitaus ausgeprägter war.

Er mag sich auch vor Augen halten, was daraus nach einiger Zeit entstand.

Planer, die dies reflektieren, können sich gelassener mit dem Norden des Ruhrgebietes befassen - und auch mit einer realistischen Phantasie.

Frühindustrie.

Solange die Industrien keine große Zahl von Menschen brauchen, holen sie sich die Menschen aus dem bäuerlichen Umland. Meist die zweiten und dritten Söhne. Sie machen täglich weite Wege, manchmal bis zu zwei mal zwei Stunden.

Allmählich kommt Zuzug aus dem Umland. Es sind Kötter-Familien. Sie haben einen geringem Anspruch an Wohn-Werte.

Dieser geringe Anspruch, den auch die weiteren Wellen an Zuwanderern haben, ist bis heute eine Kennzeichen der Region. Er war und ist problematisch. Und nun wird er noch problematischer. Dazu später Näheres.

Lange Zeit kommen die Zuwanderer in den vorhandenen Häusern, erst kleinen, dann größeren irgendwie als Mieter unter.

(Bild 10. Straße)

Rasch kommt zur Überfüllung der Häuser. Die Wohn-Qualitäten verschlechtern sich.

Friedrich Engels hat dieses Phänomen am Beispiel London beschrieben: Wohnungs-Typen, die eigentlich vernünftig sind, werden durch Überbelegung zum Problem.

(Bild 11. Hinterhäuser)

Ein Beispiel für überfülltes Wohnen sind die Schiffer-Häuser über Ruhr-Ufer in Mülheim und in Kettwig. Zweigeschossige Kleinstadt-Häuser wachsen auf der Parzelle nach hinten weiter. Dort kommen auf derselben Parzell weitere solcher Häuser hinzu. Es entsteht ein Agglomerat von Hinterhäusern.

Dank an die Denkmalpflege, daß diese aufschlußreichen Beispiele erhalten blieben.

Das Phänomen dieser Massierung von menschen auf engstem Raum wächst später, vor allem nach 1960, in die Höhe: zu Hochhäusern.

(Bild 12. Haus unter einer Rohr-Leitung)

Um 1840.

Die kleinen Städte wuchern bereits nach außen.

Wer dazu in der Lage ist, baut sich, meist mit der Arbeit der ganzen Familie, wo immer er ein Grundstück findet ein eingeschossiges Haus. Der Typ ist einfach: ein eingeschossiges Siedler-Haus, offensichtlich aus der Tradition staatlicher Ost-Kolonisierung.

Mitteleingang, seitlich vorn und hinten kleine Zimmer. Oft in Untermiete vergeben. Toilette im Hof.

Sehr viele dieser Häuser sind erhalten.

Meist wurden sie seit den 1960er Jahren innen teilweise umgebaut, erweitert und verklindert.

Weit verbreitet ist das Anstücken an die Orts-Kerne ins Umland.

Die Entstehung der Miets-Kaserne. Bäuerliche Land-Besitzer verkaufen Land an die Industrie. Davon werden sie reich. Viele legen ihr Geld in Liegenschaften an. Lange Zeit rentieren sich Miet-Häuser für Arbeiter.

So entsteht eine Kaste von städtischen Spekulanten.

Und es entstehen viele neue Straßen mit Arbeiter-Mietshäusern, oft „Miets-Kasernen“ genannt. Vor allem beim Ausbau der Orts-Kerne.

Davon gibt es im Ruhrgebiet noch viele.

Das zweigeschossige Stadthaus des 18. Jahrhunderts wird aufgestockt. Mit einem dritten und dann auch vierten Geschoß.

Die Arbeiter-Wohnung besteht in der Regel aus einem Zimmer oder zwei Zimmern. Eine Wasser-Stelle gibt es erst etwa ab 1900. Die Toilette ist in einem kleinen Gebäude auf dem Hof untergebracht. Später wird sie in einem Anbau am Treppenhaus auf halber Stockwerks-Höhe untergebracht.

Die Toilette im Hof entspricht den jahrhundertelangen Möglichkeiten des Wohnens von armen Leuten in Stadt und Land.

(Bilder-Folge 13 bis 28. Bild 13)

Das Labyrinth. Die gewöhnliche Besiedelung geschieht im wesentlichen ohne Konzept und ohne Plan.

Dies sieht man dem Ruhrgebiet bis heute an.

Es bietet in seinen Straßen-Netzen, ziehen wir die späteren Autobahnen ab, ein labyrinthische Wege-Netz.

Der Gegensatz: die Kolonie. Mitten darin entsteht ein Gegensatz, der kaum stärker sein könnte: die Siedlung.

Sie zeigt Disponiertes und Durchgeformtes.

Frühe Siedlungen. Die ersten Siedlungen stammen aus der Eisen-Industrie.

Eisenheim in (Oberhausen-)Osterfeld (1846).

Stahlhausen in Bochum.

Krupp-Siedlungen.

Die Eisen-Industrie holt damit qualifizierte Leute: Meister.

Eisenheim - ein Freilicht-Museum der Baugeschichte.

Die einzige Siedlung, in der zuerst nur Hütten-Arbeiter und seit 1897 auch Bergarbeiter leben.

Beispielhaft kann man hier vier Phasen des Wohnens von Arbeitern studieren. 1846. 1865. 1872. 1897/1903.

1846: ein Gemisch von zweigeschossigem Stadt-Haus und eineinhalbgeschossigem Kolonistenhaus.

(Bild 14)

(Bild 15)

(Bild 16)

1865. Das Leitbild England. Der D-Zug-Typ von Manchester, die Reihenhause-Zeile wird entschärft. Aufgeschnitten. Doppel-Häuser, dazwischen Zier-Gärten. Wohnungen Rücken an Rücken. Wohnweg - dann keine neue Häuser-Zeile, sondern Ställe, dazwischen Zier-Gärten, der Mistweg und dann das Feld. Damit kann man gut leben.

(Bild 17)

1872. Das Haus mit den vier Wohnungen wird verbessert: Jede Seite erhält eine Wohnung mit einem Eingang. Der sogenannte Kreuzgrundriß ist entstanden - ein geniale Typ.

1897/1903. Lauter Kreuzgrundriss-Häuser.

So wichtig wie die Qualität der gut gestalteten Häuser ist die Qualität des Außenraumes. Ein Netz von Wegen: Straße, Wohn-Weg, Mist-Weg und Querwege. Weil die Hecken niedrig bleiben, kann man darüber hinweg schauen: über vielfältige Räume im Raum zu einst vielen Menschen.

(Bilder 18 - 28 Lebens-Qualitäten)

Die dichte Kette der Siedlungen.

Am Höhepunkt des Siedlungs-Wesens gibt es rund 2.000 Arbeiter-Siedlungen. Sie massieren sich vor allem im Emscher-Gebiet.

Entstehungs-Bedingungen.

Was führte dazu ?

Die erste Energie für die Industrialisierung war statisch: Die Wasser-Kraft. Sie fixierte die Industrien auf den Ort der Ressource Wasser.

Die Kohle zieht die Eisen-Industrie an.

Dann liefert die Kohle die Energie für einen neuen Sektor der Industrialisierung: Diese Energie macht die Dampf-Maschine beweglich. Sie wird auf einen Wagen gesetzt und kann nun auf Schienen schwere Güter und Massen transportieren: zur Eisenbahn.

Dies ist das Wesen der Eisenbahn.

In einer Spirale entwickeln sich die produzierenden Kräfte - in wechselseitiger Abhängigkeit, in einem Verbund-System.

Dazu gehören auch die Menschen mit ihrem Leben und ihren Wohnungen.

Mit den wachsenden Produktionen wandert der Bergbau in den Norden zu den ergiebigeren Kohle-Feldern. Aber sie liegen tiefer. Dafür wächst die Technologie.

Diese Nord-Wanderung geschieht in Phasen.

Es entstehen Großbetriebe mit 3.000 bis 5.000 Arbeitern.

In das dünn besiedelte Land werben die Bergwerke Massen von Menschen.

Es ist nicht einfach, Menschen aus ihren sozialen Geflechten herauszuholen.

Denn diese boten jahrhundertlang mentales Gefügen, wechselseitige Hilfe, vor allem bei Invalidität und im Alter.

Siedlungen.

Daher müssen die Bergwerke einiges bieten.

Sie versprechen: halbländliches Wohnen.

Dies lockt und versachtet den Übergang von der agro-pastoralen Gesellschaft zur Industrie-Gesellschaft.

So entstehen in kurzer Zeit, von 1890 bis 1910, in etwa 20 Jahren, Ketten von Siedlungen vor allem im Emscher-Gebiet.

Die Leute haben einen gemeinsamen Arbeits-Platz.

Siedlung signalisiert Gemeinschaft.

Sie haben gemeinsame Werte.

Auch gemeinsame Sitten und Gebräuche.

Sie leben in ähnlicher Weise.

Daher sind ihre Wohnungen ähnlich eingerichtet.

Staatliche Bergbau-Gesellschaft.

Siedlungen wie kleine Städte. ####

Chemische Industrie.

Um 1900 entwickelt sich aus den Bestandteilen der Kohle eine riesige chemische Industrie.

Nur dadurch ist die Kohle rentabel.

Dies verstärkt erneut das Siedlungswesen.

Ungeheure Ballung an Menschen.

Unter schwierigen Verhältnissen.

Wechsel-Wirkungen.

Für die Eisenbahn und für die Investitions-Anlagen entwickelt sich die Eisen-Industrie. Schienen. Transportable Architektur: Hallen, Brücken, Schiffe.

Um 1850 entsteht der Hochofen, der mit Koks befeuert wird. Er ermöglicht die Produktion von Massen-Eisen.

Das Schweine-Eisen wird veredelt: durch Pudeln und Walzen.
Die Weiterverarbeitung geschieht im Anlagen-Bau.

Wildes Wachstum.

Industrie ist hochgradig funktionell - ein sehr rationales System.

Es braucht lange Zeit, bis es über sich hinaus wirksam ist.

Lange Zeit ist ihr das Ambiente ziemlich egal.

Dach über dem Kopf genügt.

Dazu ein wenig notdürftige Erschließung.

Zusammenhängendes und anspruchsetzendes Denken.

In der Siedlung entsteht zum ersten Mal ein Denken, bei deren Anlage die Macher über Zusammenhänge und Gestaltung nachdenken.

Dabei entstehen innovative Leistungen.

Auch dies kann man an Eisenheim gut ablesen.

(Bild 29. Krupp-Siedlung.)

Krupp.

Noch weiter denkt Alfred Krupp. Was immer man ihm halten mag, im Bereich von Stadtplanung und Architektur ist er weit voraus.

Er schafft sich wie ein aufgeklärter Kleinfürst, man denke an den Fürsten Franz von Anhalt im Gartenreich um Dessau/Wörlitz, ein komplex organisiertes Gebilde.

Infrastruktur.

Im Gegensatz zu anderen Siedlungen hat es Infrastruktur.

Mit Krupp beginnt die Infrastruktur-Entwicklung der Industrie-Stadt.

Aus Essen bricht sie auf: mit Männern wie dem Oberbürgermeister Zweigert und dem Beigeordneten Robert Schmidt.

(Bild 30. Opulente Haus-Ecke)

Stadt als Szenerie.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ändert sich parallel zur Industrie-Finanzierung auch das Finanzierungs-System im Wohnungswesen. Nun können Wohnungen auf Kredit-Basis gebaut werden. Wer innerhalb des stürmischen Wachstums plausibel machen kann, daß er seine Wohnungen gewinnbringend vermieten kann, erhält einen Bau-Kredit.

Die Bank sichert sich den Wert. Durch ein Zugriffs-Recht bei Insolvenz. Und durch eine Vorschrift, die den Wert des Gebäudes sichert. Dazu gehört ein gutes Aussehen.

So entsteht der Reichtum an Schmuck, den die Häuser erhalten.

Die Szenerien des Camillo Sitte.

Diese Tendenz zur Verschönerung als Wert wird gesteigert durch einen Impuls, den um 1900 vor allem Camillo Sitte eingibt. In einem Lehrbuch zeigt er, wie man Szenerien anlegen kann.

Plätze.

Spannende Eck-Gebilde.

(Bild 31. Krupp-Altenhof)

Das Krupp-Baubüro.

Um 1900 nimmt das Krupp-Baubüro diese Impulse auf und treibt sie weiter. Leiter ist Robert Schmohl, wenig später ein frühes Mitglied des Werkbunds.

Leitbild England.

Alfred Krupp orientiert sich ausdrücklich an England.

Ebenso weitere Industrielle.

Gartenstadt-Bewegung.

Von England kommt ein weiterer Impuls: die Gartenstadt-Bewegung.

(Bild 32. Teutonia in Herne)

(Bild 33. Platz in Schüngelberg)

(Bilder-Folge 34 - 41. Bild 34)

Exemplarische Stadt: Margarethenhöhe. 1907 entsteht aus Werkbund-Denken ein Höhepunkt.

Die erste Werkbund-Siedlung ist die Margarethenhöhe in Essen.

Eine Krupp-Stadt.

Eine eine komplexe kleine Stadt.

(Bild 35. Markt)

Ihr Planer ist Georg Metzendorf.

Sie ist eine Experimentier-Stätte für den Kleinwohnungs-Bau.

Der Ministeriale Hermann Muthesius, der wichtigste Impulsgeber für die Werkbund-Gründung, entbindet Metzendorf von den vorhandenen Wohnungs-Gesetzen.

Die Ergebnisse sollen in das Reichsgesetz zum Kleinwohnungsbau eingehen. Dies geschieht tatsächlich.

Dieser Wohnungs-Bau ist nun beispielhaft vollständig in entwickelte Infrastrukturen eingebunden.

Bild 36. Straße)

Und darüber hinaus noch in weit mehr.

Metzendorf schafft eine praktische Soziologie. Eine gebaute Soziologie.

Zu ihm stößt ein junger Mann als Mitarbeiter. Er arbeitet zwei Jahre bei ihm und zwei Jahre im Krupp-Baubüro. Er hat freundschaftlichen Umgang mit Metzendorf, nennt ihn „Väterchen“. 20 Jahre später wird er einige Zeit Direktor des Bauhauses und formuliert darin Erfahrungen der gebauten Soziologie von Metzendorf theoretisch. Dieser junge Mann ist ein Schweizer und heißt Hannes Meyer.

(Bild 37. Hohenhof)

Karl Ernst Osthaus in Hagen.

Der Bankiers-Enkel Karl Ernst Osthaus erbt ein großes Vermögen - und steckt es weitgehend in Kultur.

Sein Ziel: Impulse geben, um die Industrie-Region kulturell zu entwickeln.

Osthaus gehört zu den Gründer-Vätern des Deutschen Werkbunds, der einen ähnlichen Idealismus für die gesamte Entwicklung der Gesellschaft auf dem Weg in das Industrie-Zeitalter hat.

Er läßt mit den vorzüglichsten Leuten in Hagen geradezu einen Biotop entwickeln: eine Gartenvorstadt.

Zuerst baut Henry van de Velde Osthaus eine Villa, in der ein kultureller Lebens-Stil beispielhaft präsentiert wird.

(Bild 38. Arbeiter-Häuser)

Von Richard Riemerschmid läßt Osthaus Arbeiter-Häuser bauen.

(Bild 39. Künstler-Siedlung)

Von Lauweriks eine Siedlung für Künstler.

(Bild 40. Haus Cuno)

Von Peter Behrens und Walter Gropius Häuser für den Oberbürgermeister und weitere Personen.

1. Weltkrieg.

Im 1. Weltkrieg wird durchaus noch einiges gebaut.

Dann aber bricht die Katastrophe herein.

Vieles scheint vergessen.

Der Ruf nach einer Neugestaltung der Gesellschaft ist laut. Es entstehen viele Vorschläge. Auch einige Modelle.

Wichtigster Bereich: die große Krupp-Siedlung Heimaterde von Theodor Sühnel in Mülheim an der Ruhr. Ein fabelhaftes Beispiel für die Nutzung der Topografie um mehrere Bach-Läufe. Die Natur führt zu szenisch-städtebaulichen Erfindungen.

(Bild41. Lünen, Neger-Dorf)

Nach dem 1. Weltkrieg: Staat als Regulative.

Der Versailler Vertrag legt dem Reich hohe Reparationen auf. Die Hauptlast hat das Ruhrgebiet zu tragen: durch vermehrte Förderung von Kohle.

Der neu orientierte Staat, ohne Kaiser, nun aber parlamentarisch geführt, übernimmt im Wohnungswesen eine Aufgabe. Unter anderem will er damit einen Sektor schaffen, der unabhängig vom Einfluß der Wirtschaft ist. Es werden zwei halbstaatliche Institutionen gegründet. So entsteht neben dem weiterlaufenden Wohnungsbau der Unternehmen eine zweite Säule. Der Staat tritt nun unter dem Einfluß von aufgeklärten Linksliberalen und unter dem Druck der sozialen Bewegung als Regulativ auf.

Es entsteht die Treuhandstelle für Bergmannswohnungen für Wohnungen. Es ist ein Unternehmen der Drittel-Parität.

Hinzu kommt der Ruhrsiedlungsverband für die regionalen Rahmenbedingungen des Wohnens.

Nach der Inflation gibt es einige Jahre eine gewaltige Finanzierungs-Quelle: durch einen Teil der Hauszins-Steuer. Wer sein Vermögen durch Sachwerte über die Inflation gerettet hat, muß teilen.

Ein kurzes Zeitalter Selbstorganisation beginnt: Baugenossenschaften. Sie schaffen etliche interessante Bereiche in der Region.

(Bild 42. Höfe)

Geschoßwohnungsbau und Höfe. Aus finanziellen Gründen breitet sich nun der kompakte Wohnungs-Bau aus.

Das Prinzip Reihenhäuser.

Und das Prinzip: in die Höhe gehen - meist mit zwei weiteren Geschossen.

Dies ist eine städtebauliche Chance: Es entstehen eine größere Anzahl von gutgestalteten Anlagen: platzartige Höfe, manchmal hintereinander.

Joseph Rings arbeitet ausgeprägt stadtplanerisch. In Essen und in (Gelsenkirchen-) Buer-Hassel.

Ähnlich: die Einschornstein-Siedlung in Duisburg.

Der Werkbund hatte seit 1907 die Lösung von eingefahrenen Stereotypen gepredigt. Nun geht die Predigt auf. Quer durch die Gesellschaft wird unter

Stichworten wie „Lebensreform“, „neue Gesellschaft“, „neue Zeit“, „Moderne“, „neues Bauens“ experimentiert.

In Duisburg entstehen drei avantgardistische Siedlungen, alle von Werkbund-Mitgliedern.

Endlos wird ausprobiert, wie man mit den wenigen Ressourcen des Bauens an Finanzen, Material und Raum so gebrauchstüchtig wie möglich umgehen kann - eine frühe Werkbund-Idee. Und wie man zugleich so breit wie möglich ästhetisch etwas zugewinnen kann.

Optimiert werden sollen Funktionen und Ästhetik.

Die Krise. Die kurze Konjunktur bricht mit der Weltwirtschaftskrise jäh ein. Die inneren Konflikte zwischen Links und Rechts, zwischen Reform und Reaktion, die das „ancien regime“ zurück haben will brechen auf. National-Sozialisten bedrohen, prügeln, schüchtern ein. Demokratie und Politik werden unterhöhlt. Überall taucht der Gedanke auf, den Kaiser zurückzuholen - und weil es ihn nicht mehr gibt, setzt sich ein Gefreiter in seine Position.

Daß der Übergang legal geschieht, ist ein Märchen.

In der Krise erliegt der Wohnungs-Bau.

NS-Zeit.

Es gibt nur sehr wenig Wohnungsbau.

Vorbild sind meist Kasernen.

Das Minimum schrumpft noch einmal zusammen.

War zuvor im Massen-Wohnungsbau aus der Not die Tugend der Einfachheit gemacht worden, so kippt dies nun um: weitgehend breitet sich die Simplifizierung aus.

Die Kriegs-Zeit.

Im Luftkrieg entstehen in großer Anzahl Bunker, allein in Oberhausen muß der Stadtbaumeister Ludwig Freitag 44 bauen. Dies ist eine ganz neue Weise des temporären Wohnens: das Wohnen in der Gefahr. Auf Pritschen.

Zerstörungen durch den Luft-Krieg treffen in großem Umfang die Zivil-Bevölkerung.

Der Tiefstand des Wohnens erscheint in einer Zeit, in der kurz zuvor viele Menschen glaubten, sie wären auf der Höhe des Fortschritts angelangt: nun hausen viele Menschen in Ruinen.

Auf geringstem Raum.

Mit Null-Komfort.

In zusammengesuchten Abfall-Materialien.

Wiederaufbau.

Aufstieg.

Euphorie, daß die Barbarei und der Zusammenbruch hinter den Menschen liegt.

Die Kohle als Energie-Spender ist erneut Motor der neu entstehenden und nun zivilen Wirtschaft. Sie saugt von überall her Arbeits-Kräfte an.

Erneut hat die Region umfangreiche Zuwanderungen, vor allem von Ost-Flüchtlingen.

Neue Viertel.

Große Wohnungs-Firmen lassen für die Zuwanderer ganze Viertel entstehen. Vorreiter sind erneut die Gesellschaften der Firmen, Genossenschaft und in riesiger Expansion die Firma der Gewerkschaften: die >neue Heimat<.

Das städtebauliche Muster ist sehr einfach: an den Straßen entlang entstehen Häuser-Zeilen.

Dies folgt der Antithese zur Großstadt des 19. Jahrhunderts, die an den Straßen flächig überbaut war und Lichtschächste als kleine Hinterhöfe besaß. Davon gab es im Ruhrgebiet allerdings nicht viel.

Nun heißt die Devise: Luft und Licht. Breite Abstände zwischen den Zeilen. Breite Fenster. Keine Rücken-an-Rücken-Häuser mehr.

Reduktionismus.

In der Nachkriegs-Zeit herrscht noch sehr lange, oft bis heute, herrscht die Kriegs-Mentalität: die Reduktion auf sehr wenig. Auch wenn die Verhältnisse schon weiter entwickelt sind. Das Minimum ist das Maximum.

Der soziale Wohnungsbau findet statt nach den Normen von Neuferts-Bauhandbuch. Es war in der NS-Zeit am Kasernen-Bau entwickelt worden - extrem funktionalistisch. Ein Bett ist zwei Meter lang und einen Meter breit. Um das Bett herum braucht man nur einen Meter Raum. Hinzu kommt der Platz für einen Schrank, einen Tisch und einen Stuhl.

Die Fassade: Wand mit Löchern.

Einzig der sanitäre Standard wird hoch gefahren. Dann wird er als Hauptattraktion für diese Weise des Wohnens gepriesen.

Dies alles ist städtebaulich anspruchslos.

Ebenso sind es die Leute.

Noch gibt es die Kneipe an der Ecke. In den 1970er Jahren werden die meisten geschlossen.

Und es gibt die Kirchen. Sie sind das einzige Ventil für Architekten-Phantasie.

Nach 2000 will dies keine Kirchen-Leitung mehr wahrhaben.

(Bild 43. Wand mit Löchern)

Kohlen-Krise.

In den 1960er Jahren kommt die Kohle in die Krise: Das Öl ersetzt sie. Reihenweise schließen die Zechen.

Aber andere Industrien boomen noch. Die ersten Abwanderungs-Wellen.

Werbung: „Kumpel komm nach Bayern!“ Dorthin zieht der Verteidigungsminister Strauß die Rüstungs-Industrie, die nun neu entsteht.

Im Ruhrgebiet läuft die Stahl-Produktion noch rund 20 Jahre weiter.

Zuwachs.

Es gibt auch Bevölkerungs-Zuwachs: Arbeiter aus Jugoslawien und aus der Türkei.

Der soziale Wohnungsbau breitet sich weiter aus. Vor allem mit großen Wohnungsgesellschaften.

Ästhetik wird ein Un-Wort. Man scheint sie nicht zu brauchen. Daher erhält man sie auch nicht. Das ist das Einfachste. Sparsam. Und gewinnsteigernd.

Der jahrhundertlang selbstverständliche Standard der Architekten, vernünftig zu proportionieren, verliert sich. Es kommt nur noch auf das Erfüllen einiger Normen an.

Die wachsenden Ansprüche der breiten Massen drücken sich in der Wohnung nur sehr einfach aus - weitgehend bis heute: Toilette und Bad. Darüber hinaus gehen sie in den Konsum: in Möbel und ins Auto.

Unter dem Aspekt zunehmender Kapital-Verwertung werden die Miets-Häuser höher. Zunächst dreigeschossig, dann viergeschossig - und schon kurz danach erscheint das Hochhaus.

(Bild 44. Iduna-Hochhäuser Mülheim)

Massenhaft werden Wohnungen aufeinander gestapelt.

Weder die meisten Leute noch die Wohnungs-Gesellschaften noch die Stadt-Verwaltungen fragen die Bewohner oder die Neuankömmlinge differenziert nach Wohn-Bedürfnissen. Die Leute wissen es auch nicht. Und sie haben keine Stimme.

So hält sich das Motto: Länge mal Breite mal Geld.

(Bild 45. Blick vom Hochhaus nach unten.

(Bild 46. Dechau)

Die Neue Heimat stammt aus der sozialen Bewegung. Sie symbolisiert Aufstieg und Verfall. In den 1960er Jahren macht die gemeinnützige Gesellschaft >Neue Heimat< 50 Prozent Gewinn an einer Sozialwohnung. Sie kann den Gewinn nicht ausschütten, sondern expandiert damit: Sie kauft riesige Grundstücke u. a. in Mexico und Venezuela.

Kritische Experten sagen spottend: >Neue Heimat interplanetar<.

Die arbeits- und aktionsreiche Aufdeckung von viel Korruption und der nachfolgende Image-Verlust bringt die „Teure Heimat“ zum Verschwinden. Hätte sie den Gewinn in Verbesserung der Qualität gesteckt, wäre sie heute Markt-Führer.

So hat die soziale Bewegung eine große Chance vertan.

Ähnlich geht es in anderen Bereichen.

(Bild 47. Trabanten-Viertel)

Die schlechte Wohnung und ihre Nachfrager.

Unaufhörlich ziehen die Wohnungs-Gesellschaften Schubladen-Pläne heraus und realisieren sie. Man darf annehmen, daß es unter ihnen keinen einzigen Architekten gibt, der nicht bodenlos banal ist.

Ein Beispiel: Jahrzehntlang werden im Erdgeschoß Balkone gebaut.

Und das Erdgeschoß bleibt von sterilem unbetretbaren und reizlosem Rasen so bedeckt, daß alle Möglichkeiten des Erdgeschosses verschenkt sind.

Das Einfache wird das Simpelste. Das Minimum wird das Maximum.

Wer mietet solche Wohnungen ?

Durch die ständigen Zuwanderungen von armen Leuten, vor allem aus der Türkei, kann auch die qualitativ schlechte Wohnung vermietet werden.

Oft ist allerdings der miese Standard noch besser als die ehemalige Wohnung im Herkunfts-Land.

Die Miethöhe spielt wenig Rolle, weil sie durch die Familie auf mediterrane Weise getragen wird. Und bei Sozialhilfe-Empfängern vom Sozialamt.

Einfamilien-Häuser.

Wer jedoch irgend kann, stimmt mit den Füßen ab: Er baut sich ein eigenes Haus.

Diese Einfamilien-Haus-Bewegung wird seit den 1950er Jahren von der konservativ-freidemokratischen Regierung stark gefördert, initiiert vom Wohnungsminister Lücke.

Geradezu exzessiv werden dafür Baugebiete ausgewiesen. In den reichen 1960er Jahren ist es nicht schwierig, sie mit den Erschließungs-Infrastrukturen üppig auszustatten.

(Bild 48)

Stadtsanierung als Stadt-Zerstörung.

Das Feld-Geschrei hat das Stichwort Modernisierung.

Versprochen wird: Zukunft.

Die 1960er und 1970er Jahre sind die Jahrzehnte der Stadt-Sanierung - als Stadt-Zerstörung.

(Bild 49)

Niedergemacht wird alles Vorhandene.

(Bild 50. Buchtitel Tim Schanetzky: Endstation Größenwahn)

Mit einem grobianistischen Konzept werden in Stadt-Zentren umfangreiche Flächen von Häusern geräumt - und bleiben oft jahrzehntelange Brachen.

(Bilder-Folge 51 bis 54. Bild 51. Abräumen)

(Bild 52. Schöne neue Verkehrs-Welt)

(Bild 53. Plan oder Wahn)

(Bild 54. Straßen-Walze).

Das Vorführ-Beispiel einer total mißlungenen, aber großsprecherischen Flächen-Zerstörung ist Mülheim an der Ruhr.

Für dasselbe Geld könnte man Altstädte reparieren können.

(Bild 55. Hattingen)

Alternative.

Es gibt Alternativen, aber sie haben keine Macht.

Ein erster Erfolg: Martin Einsele mit seinem Team gelingt es dank des einsichtigen Stadtdirektors Augstein, die Altstadt von Hattingen zu retten.

Die mißratene Utopie.

Politik verhieß Zukunft. Dies wird mit goldenen Lettern in die Luft gemalt. Die Menschen sollen die Verheißungen glauben. Ein solcher Vorgang wiederholt sich immer wieder,

Was Zukunft verhieß und was Zukunft war, läßt sich an einen sprechenden Beispiel erfahren. Was war mit der Zukunft, wenn sie eintraf?

In den 1960er Jahren macht die Landesregierung das Nordrhein-Westfalen-Programm 1975.

Ziel: In der Kohlen-Krise soll ein Stadtbahn-System entstehen, um zwischen der Wohnung und einem nun entfernten Arbeitsplatz zu vermitteln.

Damit dieses Stadtbahn-System rentabel wird, sollen an den Halte-Punkten Massierungen von Wohnbebauungen entstehen: Hochhäuser.

Dann wird umfangreich in der Fläche abgerissen, damit den Leute kaum etwas anderes übrig bleibt als in ein Hochhaus umzuziehen. Besonders trifft der Abriß die Altstadt-Kerne und die vielen Arbeiter-Siedlungen.

Traudl Tomshöfer, davon bedroht, bringt dies im Fernsehen auf den Punkt: „Wir werden wie die Hasen verjagt und wie die Kaninchen in Ställen übereinander gepfercht.“

Zu den realisierten Beispielen zählen Neumühl in Duisburg und Tossehof in Gelsenkirchen.

Die Experten.

Die staatliche Planung wird als „Weltverbesserung“ vorgestellt. Sie wird fast unisono von Experten begleitet.

Heute wundern sich Experten darüber, wie wenig expert ihre Väter-Generation war.

Ihre Prognosen waren nicht mehr als Kaffesatz-Lesen.

Ihre sozialwissenschaftliche Methodologie war nicht nur grob sondern auch grob unreflektiert d. h. unwissenschaftlich.

Ihre Ausgangs-Vorstellungen und Ziele waren durchweg geleitet vom Interesse ihrer Auftraggeber.

Selten hat sich eine Zunft derart blamiert, wie in den 1960er und 1970er Jahren.

Ähnlich lief es in den Wettbewerben.

Der Fall Kun.

Die Wohnungspolitik fördert erhebliche Spekulation.

Das Extrembeispiel ist der Bau-Löwe Kun in Moers - mit seinen immergleich faden Hochhäusern.

Als er schließlich zur Strecke gebracht wird, wandern etliche Politiker und Verwaltungs-Leute wegen Bestechlichkeit ins Gefängnis.

Seine Hochhäuser in Duisburg-Homberg sind ein Symbol dieser Ära - und die Genossenschafts-Siedlung Rheinpreußen für den erfolgreichen Widerstand dagegen.

In mehreren Ruhrgebiets-Städten fallen hochkorrupte Politiker auf. Beispiel: Kallinowski in Gladbeck.

(Bild 56. Rettet Eisenheim)

Widerstand-Bewegungen entstehen.

Wo es massenhaft um den Abriß von Siedlungen und um den geradezu zwangsweisen Umzug in Hochhäusern, gibt es in der Bevölkerung zunächst lange Zeit zwar Diskussion, aber die Bewohner haben keine öffentliche Stimme.

1968 wirkt als Initial-Zündung für das Entstehen von Bürgerinitiativen.

Zuerst bilden sie sich in Altstädten: gegen die Flächensanierung. Im Ruhrgebiet bleibt es noch einige Jahre ruhig.

Von den 2.000 Siedlungen werden bis 1972 rund 1.000 abgerissen - ohne Widerstand. Mit Klagen, die keiner hört.

1972 bildet sich in Eisenheim die erste Initiative.

Rund 50 weitere folgen.

(Bild 57. Versammlung)

Sie arbeiten zusammen - ohne Hierarchie, jede selbst verantwortlich.

Sie holen einen Kreis von rund 50 Experten zusammen, die nun kritisch gegen das Treiben ihrer angepaßten Kollegen sind. Zu diesen Experten zählen hochkarätige Leute, unter anderem Prof. Jörn Jansen und Prof. Peter Zlonicky.

Ein gigantisches Konflikt-Feld entsteht: Bewohner in der unkonventionellen Organisation von Bürgerinitiativen und aufgeklärten Experten auf der einen Seite - auf der anderen Seite Konzerne, ihre Wohnungs-Gesellschaften, hilfreiche Stadtverwaltungen, Parteien, auch Gewerkschaften, und die Landesregierung.

(Bild 58. Metall)

In dieser Auseinandersetzung haben die Bewohner weitgehend die Medien auf ihrer Seite - mit ausgezeichneten Journalisten.

Die Bewohner schildern nun mit öffentlicher Stimme, vor allem im Fernsehen, ihre Lebens- und folglich ihre Wohn-Bedürfnisse.

Die akademischen Experten geben ihnen eine Weihe: Sie ernennen sie öffentlich zu Experten ihrer sozialen Verhältnisse.

Politisch wird hier ein wichtiger Schritt zur Realisierung der Verfassung gemacht: zur Bürger-Gesellschaft.

(Bild 59. Wir wollen wohnen bleiben)

(Bild 60. Lampferhof-Siedlung)

(Bild 61. Handbuch für Bürgerinitiativen)

(Bild 62. Seminar)

(Bild 64. Grohnke)

Wissenschaftliche Forschung.

Weil die Bürgerinitiativen ihren Anstoß aus dem Bereich der Intelligenz bekommen, beginnt nun auch eine wissenschaftliche Forschung.

Hervorgehoben sei das Buch von Janne Günter >Leben in Eisenheim<. Es ist zugleich eine vehemente Kritik an Ulfert Herlyns Forschung für über das Wohnen im Hochhaus - eine Gefälligkeit für den Auftraggeber >Neue Heimat<.

Es geht um soziale Interessen. Und ganz neu ist, daß es auch um kulturell-ästhetische Ansprüche geht.

Darin wird nun auch gegenüber dem Nihilismus, der einzig auf den Augenblick setzt, die lange Erfahrung Ernst genommen, die wir Geschichte nennen.

Untersucht und diskutiert werden die Qualitäten im Wohnungs-Bau seit 1846.

Von weither kommen Planer und Wissenschaftler, um aus Erfahrungen zu lernen.

Fundamental in Frage gestellt wird ein reduktiver Funktionalismus, wie er sich im Massenwohnungsbau ausdrückt.

Dieser kritische Ansatz hat weite Auswirkungen. Auch in die DDR, wo in ähnlicher Weise Städte zerstört und die Massen in reduktiven Plattenbau gezwungen wurden.

In dieser Kritik wird auch darauf hingewiesen, daß es weithin zwischen den Arbeiter-Kasernen des 19. Jahrhunderts und den Nachkriegs-Bauten nur Unterschiede in der sanitären Ausstattung und in den Wohnungs-Größen gibt, aber nur selten in weiterer qualitativer Hinsicht.

In vieler Weise werden Rückschritte festgestellt.

Die Arbeiter-Straßen hatten noch ein Minimum an Schmuck. Hingegen sind die Massen-Bauten fast immer nur Klötze.

Sinnenfeindlich.

Nach kurzer Zeit sind ihre Materialien nicht mehr sauber wie in der fotografischen Repräsentanz am ersten Tag, sondern rasch verdreckt und verfallen.

Viel gelernt wird von den Forschungen in Eisenheim: zu konkreten Lebens-Qualitäten im Freiraum.

(Bild 64. Alte Menschen erzählen)

(Bild 65. Volksblatt. Renovieren)

Widerstand in Hochhäusern. Widerstand gibt es auch in Hochhäusern.

In Dortmund führt Walter Bitzer eine Hochhaus-Initiative an.

Es kommt zur Zusammenarbeit der Initiativen in Siedlungen und in Hochhäusern.

Die Ergebnis.

Der Erfolg der Bevölkerung mit ihren Experten ist grandios. Keine Siedlung wird mehr abgerissen.

Gerettet werden die Wohnungen von rund 1.000 Siedlungen und rund 500.000 Menschen.

In vielfacher Weise zahlt sich auch aus, daß im Widerstand nicht nur ein enger sozialpolitischer Diskurs geführt wurde, sondern auch ein kultureller. Es entstehen Geschichts-Werkstätten. Und an manchen Stellen ein reges kulturelles Leben.

Das beste Beispiel dafür ist das Neger-Dorf in Lünen: die Siedlung am Kanal mit Karl Walter.

Ein weiterer Erfolg: Noch der freidemokratische Minister Burkhard Hirsch, ein harter Gegner der Bürger-Initiativen, wird gezwungen, im Massen-Wohnungsbau keine staatlichen Zuwendungen mehr für Bauten über vier Geschosse zu geben. Damit ist in Nordrhein-Westfalen das Hochhaus-Wohnen in Nordrhein-Westfalen.

Die Initiativen setzen durch, daß Johannes Rau 1980 ein Städtebau-Ministerium einrichtet.

Ein einzigartiger Glücksfall ist die personelle Besetzung: mit Dr. Christoph Zöpel. Ein zweiter Glücksfall: Christoph Zöpel beruft als Abteilungschef Städtebau Prof. Dr. Karl Ganser.

Karl Ganser später zum Häuser-Kampf im Ruhrgebiet: „Die Bedeutung von Eisenheim liegt darin, daß zum ersten Mal der Bodenspekulation ein wirksames Stopp-Schild entgegen gesetzt wurden.“

Die Bürgerinitiativen werden dann noch weitere Bedeutungen haben.

(Bild 66. Genossenschaft)

(Bild 67. Volksblatt. Privatisierung)

Privatisierung. Machtlos jedoch sind die Bürgerinitiativen dagegen, daß die spekulierenden Wohnungs-Unternehmen ihre Strategie wechseln: Statt Abriß ziehen sie nun Gewinne aus dem Verkauf von Häusern. Diese Privatisierung läuft wie eine Pest durch die Region. Sie legt die Verantwortungslosigkeit vieler Mächtiger offen.

Viele Bewohner fallen ihren Bürgerinitiativen in den Rücken. Um 1990 kämpft nur noch ein Häufchen von Aufrechten einen aussichtslosen Kampf.

Die Heuschrecken.

Am Ende der 1990er Jahre erhält die Privatisierung eine neue Dimension. Ganze Stadt-Viertel und am Ende auch noch totale Firmen-Vermögen im Wohnungsbau werden verhöckert (z. B. von Thyssen und Krupp an Immeo und Annington): an ausländische Kapitalgesellschaften. Diese Heuschrecken sind undurchschaubar. Sie haben nicht einmal mehr ein minimales Interesse an der Region, auch keine sozialen, städtebaulichen und baukulturellen Aspekte.

Städtische Wohnungs-Gesellschaften, die ebenfalls diese Siedlungen übernehmen könnten, verhalten sich passiv: bequem und nicht weniger verantwortungslos. Keine einzige übernimmt eine Siedlung.

Mehrere Fäden.

Im Wohnungswesen laufen mehrere Fäden nebeneinander her.

(Bild 68. Versautes Haus)

Verschlimmbesserung. Immer schon spiegelt Architektur auch den Zeit-Geist, nicht notwendig, aber oft unbewußt. Mit der Industrialisierung kursiert das Stichwort „Modernisierung.“

Es kann gut überlegte Gründe und Ziele haben.

Es kann aber auch Moden folgen, die von Konsum-Beschleunigern verstärkt werden.

Am stärksten ist dies in den 1980er Jahren.

Das vernünftige Bedürfnisse danach, auch selbst zu gestalten, mit eigenem Kopf und eignere Arbeit, wird von einem neu entstehenden Markt bedient: von Bau-Märkten.

In der Konsum-Freiheit setzen sich aber weithin Klischees durch.

Es mangelt weithin an Verständnis für Geschmack, für Abstimmung, auch für Nachhaltigkeit.

Mit dem funktionellen Argument der Wärme-Dämmung, aber weithin bestimmt davon, sich so zu modernisieren, daß der landesübliche Schnitt an banalem Aussehen nachvollzogen wird, werden massenhaft ältere Häuser verblendet.

Der Baumarkt ruiniert in den Siedlungen auch die Freiräume, die nun eine Fülle von Tuja-Bäumen aufnehmen - so daß sie bald wie Friedhöfe aussehen.

(Bild 69. Wesselkampstraße)

(Bild 70. Typische Ruhr-Kulisse)

(Bild 71. Haus)

(Bild 72. Versautes Siedlungs-Haus)

(Bild 73. Versautes Siedlungs-Haus)

1980er Jahre.

Die Schlüsselindustrien fallen zusammen.

Hohe Arbeitslosenzahlen.

Abfederung durch Reisen zur Arbeit - vor allem in den wirtschaftlich kräftigen Bereich um Düsseldorf.

Im Bergbau: Hohe Quote an Frühverrentung.

Abwanderungen, vor allem von Qualifizierten.

Schrumpfen der Bevölkerungs-Ziffer.

Erste Leerstände.

Keine weitere Zuwanderung von Menschen, die nur ein Dach über dem Kopf zum Überleben haben möchten.

Der Leerstand betrifft vor allem von qualitativ schlechten Wohnungen mit schwierigem Umfeld.

Dies straft Wohnungs-Gesellschaften, die nicht mehr als ein Minimum geliefert hatten.

Leerstand bedeutet Kosten ohne Einnahme.

Aber die Lobby, die zuvor schon die staatlichen Bau-Geld für ihren Minimalismus abgesehen hatte - diese Lobby besorgt sich in den 1990er Jahren auch noch staatliches Geld für Abrisse. Beispiele: Hochhäuser in Oer-Erkenschwick und Duisburg-Homberg.

1990er Jahre: Diversifizierung.

IBA Emscher Park.

Akupunktur einer schwierigen Industrie-Landschaft.

119 Projekte.

Was bedeutet sie für das Wohnungswesen ?

Es geht nicht mehr um Wohnungs-Not.

Trotzdem gibt sie eine Perspektive - sie ist heute aktueller als zu ihrer Zeit.

Mit der Diversifizierung der Industrien im Struktur-Wandel entsteht auch das Bedürfnis nach Wohnungs-Strukturen, die sich diversifizieren.

Die IBA Emscher Park experimentiert dies aus.

Sie läßt eine Anzahl von unterschiedlichen Bereichen entstehen.

(Bild 74. Werkbund-Siedlung)

(Bild 75 bis 87 IBA)

(Bild 88. Sprechende Straßen in Eisenheim)

Avantgardistisch: Nicht allein im formalen Sinn, sondern vor allem für unterschiedliche Gruppen - mit unterschiedlichen Bedürfnissen und unterschiedlichen Darstellungsweisen.

Stets mit der Absicht: Qualitäts-Steigerung.

Dies ist ein altes Werkbund-Prinzip. 1907 aktuell - heute aktuell.

Bislang ist nicht erkennbar, ob der IBA-Impuls in der Region verarbeitet ist.

Dies hat Folgen.

Heutige Probleme: Kreative Milieus.

Wir kommen nun dazu, brisant über unsere Gegenwart nachzudenken.

Es ist ein Irrtum, alte Klischees von Industrie und Handel weiter zu schreiben.

Tatsache ist, daß sich die Tätigkeit der Menschen nur gering von den Industrien in den Handel verlagert hat.

Tatsache ist, daß sich die Produktionen verändert haben. Erhöht ist der Anteil von differenzierten Leistungen: Steuerung, Berechnung, Ingenieurhaftigkeit.

Sie dienen auch dazu, die Fertigungs-Quantitäten enorm zu erweitern.

Dadurch ergeben sich erhebliche Verschiebungen.

Die Zahl der qualifizierten Berufe wächst. Die Zahl der ungelernten und angelernten schrumpft. Auch die Zahl der Händler sinkt.

Dieser Prozeß macht einen Zuwachs an Intelligenzen nötig.

Intelligenzen werden nicht nur durch Ausbildungen gefördert, sondern auch durch Milieus.

Die IBA hat darauf hingewiesen, daß das Ruhrgebiet „kreative Milieus“ benötigt.

Die Führungs-Eliten im Ruhrgebiet haben dies bislang nicht verstanden. In ihrer Einfalt gibt es nach wie vor in der Region einen starken antiintellektuellen Affekt.

Dies unterscheidet sich kaum von pubertären Schul-Verhalten, in dem der gute Schüler als Streber diffamiert wird. Wer intelligent ist, wird verdächtigt, besser sein zu wollen als man selbst.

Aber: damit kommt die Region nicht weiter.

Was hat dies nun mit dem Wohnen zu tun ?

Sehr viel.

Menschen sind keine abstrakten Wesen. Sie suchen sich - soweit sie können - eine für sie angemessene Umwelt.

Wir haben gesehen, die Mehrzahl der Menschen sich bis dahin nichts aussuchen konnte, also gezwungen wurde, zu nehmen, was kam.

Oder sich rasch in die Banalität schickten, die ihnen aufoktroziert wurde.

Jetzt soll sich die Zahl der Menschen vermehren, die ein kreatives Milieu sucht.

Dies ist keine Automatik.

Nur ein Teil von ihnen ist im Wohnen anspruchsvoll.

Es ist auch die Frage, ob Kreatives angeboten wird.

Bislang ist nicht erkennbar, daß Wohnungs-Gesellschaften dieses Problem erkennen.

Einzig partielle Ausnahme: die THS.

Kreative Bedürfnisse.

Aber gehen wir nun den kreativen Bedürfnissen nach.

Im Ruhrgebiet fehlt es mehr als in den meisten anderen Regionen an Wohnungen für die Ansprüche dieser Leute.

Qualifizierte Kräfte mit höherem Einkommen, mehr Ausbildung und teilweise mehr Bildung stellen höhere Ansprüche

- an das Wohnen

- und an ihre Umgebung.

Quantitativ verlangen sie mehr Wohn-Raum.

Qualitativ verlangen sie ästhetische Qualitäten. Wenn diese Qualitäten nicht geboten werden, kann man sich einiges ausrechnen:

- Viele qualifizierte Menschen, die die Region braucht, ziehen weg.
- Der Anteil der Anspruchslosen wächst überproportional im Vergleich zu anderen Regionen.

Ebenso wichtig: Wer keine Ansprüche an Wohn-Milieu erfüllbar findet, kommt nicht, sondern läßt sich anderswo nieder.

Das Ergebnis schadet dem Image der Region.

Ihre substantielle Modernisierungs-Fähigkeit wird bezweifelt.

Es sieht so aus, daß Verwaltungen, Politik und Wohnungsbau-Gesellschaften dieses komplexe Problem noch nicht durchschauen und in Angriff nehmen.

Wie können Zukunfts-Strategien aussehen ?

Erstens: endlich von der IBA lernen.

Zweitens: Unterschiedliches unternehmen.

Nachbesserung.

Eine Modernisierungs-Strategie der 1960er Jahre zielte auf den Abriß des Häuser-Bestandes, der geringes Ansehen genoß. Er erwies sich Gottseidank als weithin nicht machbar.

Auch heute kommt Abriß nur sehr partiell und gezielt in Frage. Miserabler Wohn-Bestand ist in erster Linie in den 1960er Jahren entstanden.

Wer weiter den älteren historischen wertvollen Bestand und einen Teil der besseren 1950er Jahre abreißt, schadet der Region erheblich. Er leert sie aus.

Was kann man positiv starten ?

Wir brauchen wieder ein Stadtentwicklungs-Denken und -Handeln - aber konkret ausgerichtet.

Kritik an Raum-Planern, die inzwischen etliche Dezernenten-Positionen besetzen.

Ihrer Ausbildung fehlt die psychologisch-ästhetische Dimension.

Nebenbei: Die soziologische ist meist ähnlich schlecht.

Es tut mir leid, dies sagen zu müssen.

Ich würde gern mit den Ausbildern in der Raum-Planung darüber diskutieren.

Vielleicht müssen sie über ihren Schatten springen. Das war doch mal ein Reform-Ansatz - er muß sich von Zeit zu Zeit reformieren.

Ich habe mich auch mehrfach darum bemüht, an Hochschulen die Nachbesserung in Ganz zu setzen. Bistlang ohne Ergebnis.

(Bild 89. Balkon im Erdgeschoß)

(Bild 90. Nachgebessertes Haus)

(Bild 91. Balkone)

Wir brauchen Nachbesserungen - in erheblichem Umfang.

Es wurde im Inneren der Wohnung modernisiert, aber nur wenig oder überhaupt nicht im Umfeld.

In der Zöpel-Ära gab es Gelder für Umfeld-Maßnahmen.

Aber vieles kann man auch ohne Zuwendungen mit den Bewohnern selbst unternehmen.

Es fehlt nahezu völlig die städtebauliche Dimension der Nachbesserung. Ein weites Feld - und spannend.

(Bild 92)

Neubau.

Wir benötigen auch einigen Neubau. Er wird weitgehend auf die soeben beschriebene Klientel zielen, die kreative Milieus braucht.

(Bild 93. Bildung stöhrt)

Zum Experimentieren brauchen wir eine für viele Planer neue Maxime:
- endlich lernen aus vorhandenen Erfahrungen.

Wir brauchen eine Baugeschichte, die Lernen ermöglicht: als Bau-Analyse.
Jeder weiß, welche Tradition der Deutsche Werkbund mit Werkbund-Siedlungen hat.

Wir können im Ruhrgebiet drei Werkbund-Siedlungen brauchen.

####

Wir brauchen psychologisches Denken, das differenziert ist.

Öffentlichkeit.

Zum kreativen Milieu gehört Öffentlichkeit.

Eine von mehreren Dimensionen der Öffentlichkeit wird auch von Stadtplanung und Architektur hergestellt.

Wir brauchen die Dimension des Öffentlichen in der Straße und als Plätze.

Auch Straßen können eine platzartige Wirkung erhalten - mit minimalen Zutaten.

Daran muß man fallweise arbeiten.

Sowohl in der Nachbesserung wie im Neubau.

(Bild 94)

Qualitäts-Offensive.

Ich empfehle der Region sich endlich einen Berater wie Hans Hoorn aus Maastricht zu holen.

Vielleicht auch mit einer Gast-Professur, in der er unorthodox mit einigen Experten und motivierten Studenten, Bewohnern u. a. zusammen arbeiten kann.

Für eine Qualitäts-Offensive.

Der Prozeß.

Der Prozeß ist bereits ein Ergebnis.

Die Region verbessert ihr Image nicht erst mit Resultaten, die sie in 10 Jahren vorweist. Sondern dadurch, daß sie handfest deutlich macht, wie ernsthaft sie einen tatsächlichen Prozeß betreibt.

Die Vermehrung der Sprüche in Festreden und Festschriften hilft keinen Schritt weiter.

Aber das Motto: „Tue (substantiell) Gutes und rede darüber!“

Dabei darf man den Journalisten, so wie sie heute sind, nicht trauen. Sie möchten die Welt so banal haben, wie sie zur Zeit denken.

Das schadet aber der Welt.

(Bild 95)

Nach 2000.

Was an Häusern privatisiert werden konnte, ist privatisiert.

Jetzt stimmen die darauf aufgebauten Wirtschafts-Konzepte nicht mehr.

Die Annington wollte pro Jahr 20.000 Wohnungen verkaufen, um eine hohe Kapital-Rendite zu erhalten. Tatsächlich kann sie 2006 nur 1.800 verkaufen. Dies macht ihre Wirtschafts-Rechnung unrentabel.

Jetzt versucht sie, sich aus dem Geschäft zurückzuziehen: ihren Bestand zu verkaufen.

Aber inzwischen gibt es dafür keine Interessenten mehr. Weil die Immobilien-Preise sinken.

Die US-Krise schlägt durch.

Der Fall THS.

Das Wohnungswesen ist eine sozialkulturelle Frage in einem regionalen Kontext.

Diese Aufgabe hat die THS bislang ganz gut gelöst.

Man denke auch an ihre Beiträge zur IBA.

Was geschieht, wenn dies alles einen der Eigentümer überhaupt nicht interessiert ?

Die THS wurde 1920 gegründet als ein Reform-Projekt mit einer Drittelparität. Die Bundesregierung ist also Miteigentümer.

Nun hat sich der Finanzminister einfallen lassen, das Kapital des Bundes aus der THS zu ziehen - sie soll es auszahlen.

Er hat die 29.000 Reichsmark hochrechnen lassen und ist auf die sagenhafte Summe von 430 Millionen Euro gekommen - fast eine halbe Milliarde.

Man kann diese Rechnung bereits bezweifeln.

Mehr noch, welche Haltung hinter der Aktion steht.

Der Bundesfinanzminister heißt Peer Steinbrück. Er war sozialdemokratischer Ministerpräsident in Nordrhein-Westfalen. Man müßte

annehmen, daß er eine Vorstellung von regionaler Identität und Verantwortung hat. Aber er hat sie wohl nie gehabt und zeigt nun, daß er sie nicht hat.

Ein Kapital wie dieses aus dem Betrieb zu ziehen heißt, ihn in höchste Gefahr zu bringen.

Ich bin Mieter bei der THS - ich kann die Miet-Erhöhungen für die Bankenkredite noch bezahlen. Aber was können andere.

Auch die Gewerkschaft will ihren Anteil ausgezahlt haben. Der Gewerkschaftshauptling Schmoldt von der Chemie hat zum Ruhrgebiet keinerlei Affinität.

Warum schweigt die Presse. Ist der Fall zu komplex, um in einigen Zeilen formuliert werden zu können ?

Es müßte einen Aufschrei geben !

Auch dieser Fall zeigt, wie die Region von sachfremden Mächten von außerhalb beherrscht wird.

Identität und Spekulation.

Es gab außer wohl bei Krupp vor 1914 nie eine Identität mit der Region.

Für Spekulanten ist alles Verfügungs-Masse.

Die Spekulation ist das System.

Die stetige Jagd nach der höchsten Rendite.

Eine Anzahl Genossenschaften, die es ebenfalls gibt, tun dies nicht. Daher sind sie gesunde Unternehmen. Sie zeigen, was für ein Unsinn das angebliche Grundgesetz der Wirtschaft, die maximale Rendite ist. Sie wird mit religiösem Pathos verkündet - und ist real der Ausdruck des Zynismus und der Nichtigkeit.

Der größte Teil der Wirtschaft arbeitet nicht nach diesem banalen Motto.

Wir haben es einerseits mit einem ständigen Struktur-Wandel und mit einem Hin- und Her-Fließen spekulativer Kapitalien zu tun. Auf der anderen Seite stehen Menschen: Viele davon sehen keinen Sinn darin, diesen Wandel willenlos und ergeben hinzunehmen, sondern bestehen auf Identität.

Dies wird diffamiert, aber es findet auch starke Verteidiger. Dazu gehörten die Bürgerinitiativen, die IBA und viele weitere.

Wie wird es weitergehen mit der THS ?

Kulturhauptstadt.

Der Widerspruch.

Die Region will im Jahr 2010 Kulturhauptstadt sein.

Aber die Organisatoren ignorieren bislang, welcher kulturelle Zerstörungs-Prozeß in der Region allein im Bereich des Wohnens - und damit des Stadtbaues läuft.

Wie sieht die Bilanz des Abräumens aus ?

Und wie sieht die Bilanz des Zugewinns aus ?

Wieviel Werbe-Lüge täuscht uns über die Verluste hinweg ?

Und wieviel illusioniert uns bloß ?

Kann man soviel Zerstörung mit etwas Feuerwerk überdecken ?

Wie kann eine substantielle Arbeit im Bereich des Städtebaues, des Wohnens und der Baukultur aussehen ?
